

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Dienstag, 3. März 2015, 17.30 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt mit den Mitgliedern der Nordischen Bischofskonferenz –
Dienstag der 2. Fastenwoche, 3. März 2015 – 17.30 Uhr – Hoher Dom zu Essen**

Texte: Jes 1,10. 16-20;
Mt 23,1-12.

Liebe Mitglieder der Nordischen Bischofskonferenz,
liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder.

I.

Vor vier Jahren, zum Tag der Orden am 2. Februar 2011 (Mariä Lichtmess), war ich von den Ordensleuten Dänemarks zur gemeinsamen Feier ihres Ordensstages nach Kopenhagen eingeladen. Wir feierten gemeinsam einen festlichen Gottesdienst, anschließend hielt ich den erbetenen geistlichen Vortrag, es folgte ein lebendiger Austausch. In Erinnerung geblieben ist mir eine bunte Schar von Ordensfrauen und Ordensmännern verschiedenster Herkunft. Da waren einige wenige Ordensleute mit skandinavischen Wurzeln, andere mit deutschen und polnischen, italienischen, irischen und anderen Herkünften. Die Gespräche zeigten bei aller Unterschiedlichkeit der jeweiligen religiösen Prägung eine innere Verbundenheit, die mir imponiert hat. Ich habe sie nicht vergessen. Es war eine Vernetzung und eine echte Form der Kommunikation spürbar, die von Herz zu Herz sprang, die von den, was wir in unseren traditionell volkscirchlich geprägten Ländern „Diaspora“ nennen, stammenden Mentalitäten geprägt war und ganz wach wie helllichtig auf die Situation vor Ort schaute. Hier war für mich, wie in einem Brennglas, spürbar, was ich auch, vermittelt durch Begegnungen mit anderen Katholiken und Gläubigen wie unterschiedlichen Menschen aus Skandinavien, immer wieder feststelle: hier ist unsere Kirche sprichwörtlich und im besten Sinne des Wortes „Diaspora“, eine Kirche der Vernetzung und Kommunikation, verstreut über das ganze Land, zusammengehalten durch einen kirchlichen Glauben, durch das, was das Wesen der Katholizität ausmacht: durch eine Vernetzung und Kommunikation aufgrund des Evangeliums, gelebt und bezeugt auf dem Boden der einen Kirche, wach für das, was zur Diaspora gehört, nämlich für die Ökumene mit den anderen christlichen Konfessionen, herausgefordert in Ländern mit unzähligen Menschen auf der Suche, durch solche mit einer

schwachen oder gar keinen Gottesbindung und durch solche mit anderen Sinn- und Lebenskonzepten, also eine Kirche der globalisierten Welt, die zeigt, dass es die eine Sprache des Glaubens gibt, die die vielen Sprachen des menschlichen Denkens und Bekennens zusammenbringt und zusammenhält.

Auf dem Weg nach Hause, zurück in unser Bistum und ins Ruhrgebiet, war ich, daran erinnere ich mich noch Bestens, beschäftigt mit einem Gedanken, den ich in einer Frage formulieren will: Wird unsere Kirche hier in unserem Land auch eine solche Kirche der „Diaspora“, der sprichwörtlichen „Ökumene“ im weitesten Sinne, eine offene Kirche in einer offenen Gesellschaft, durch Vernetzung und Kommunikation in der einen Sprache des Glaubens in den vielen menschlichen Bekenntnissen geeint, eben das, was wir eine Kirche „im Volk“, eine Kirche „für das Volk“ und eine Kirche „mit dem Volk“ nennen? Auch hier bei uns gibt es schon lange kleinere und größere Regionen, in denen sich verstärkt das Christentum pluralisiert und sich klassische Formen, die wir aus unserer langen Traditionsgeschichte her kennen, verbinden mit Formen christlichen Lebens aus den heutigen Ländern der Verfolgung, verbunden mit eindrücklichen Lebenszeugnissen, dass der Glaube trägt, wo alle anderen Brücken durch Gewalt und Terror abgebrochen werden. An diesen Orten werden die Brücken durch Ökumene geschlagen, die im Bekenntnis zusammenhalten, was sonst in der Vereinzelung auseinander fiel. Mit anderen Konfessionen und Religionen und deren Selbstbewusstsein auf neue Art zusammen zu leben, vernetzt und kommunikativ, das ist eine wichtige Aufgabe der Gegenwart und gleichzeitig unser Zukunftsbild.

Was die Kirche, für die Sie, liebe Mitbrüder aus der Nordischen Bischofskonferenz stehen, auszeichnet, war lange Jahre für uns hier in Deutschland als Wirklichkeit kaum vorstellbar. Heute ist dies auch Realität hier in unterschiedlicher Dichte und in unterschiedlicher Gleichzeitigkeit, in einer weiten Ökumene den Glauben zu leben. Ich bin mir gewiss, dass die allermeisten von uns hier kaum dachten, dass das, was unsere Gegenwart heute gemeinsam auszeichnet, auch unsere gemeinsame Zukunft sein wird.

II.

Um in dieser neuen Lage eine offene Kirche in einer offenen Gesellschaft zu sein, haben wir uns im Bistum Essen in einem kommunikativen und uns untereinander vernetzenden Dialogprozess ein „Zukunftsbild“ gegeben, das sich mehr und mehr als Gegenwartsbild realisiert. Es ist gekennzeichnet durch sieben Haltungen, die in sieben Worten beschreiben,

warum unser Zukunftsbild unser Gegenwartsbild ist, nämlich Christsein als Kirche vernetzt und kommunikativ als von Gott berührte Menschen zu leben, als wache Zeitgenossen, die die Vielfalt des Lebens und der Kirche lieben und in der Lerngemeinschaft dieser Welt zu glauben, gesendet mit dem Evangelium zu den Menschen, um zu bezeugen, dass Gott nahe und wirksam ist. So bekommt Vernetzung und Kommunikation ein Gesicht, so wird die Zukunft wirklich in der Gegenwart. Da wird deutlich, dass die Kirche kein Selbstzweck ist, sondern missionarisch und ökumenisch, im besten Sinne des Wortes „Kirche der Diaspora“, damit das Evangelium bei allen Menschen ankommt, ist es doch ihre wichtigste Aufgabe, die ihr von Christus gegeben ist, den Menschen in dieser Welt zu vermitteln, dass Gott sie auf den Weg und die Spur seines Sohnes Jesus Christus ruft. Darin verwirklicht sich Gottes Kraft für uns, damit das Werk Christi weitergeführt wird. So bekommt unsere Sendung ihr Gesicht. Nicht umsonst sind darum die vielfältigen Formen der Glaubenskommunikation, gerade auch mit Erwachsenen, von so hoher Bedeutung. Den damit verbundenen geistlichen Perspektivenwechsel gilt es zu erkennen und anzunehmen, denn es ist nicht unsere Aufgabe, Gott zu den Menschen zu bringen; er ist längst bei ihnen, will aber von uns in der Begegnung mit vielen Menschen entdeckt werden. Darum heißt unsere Sendung heute „Intensivierung der Glaubenskommunikation“ in mutiger wie inhaltsreicher und gefühlsstarker Vernetzung.

III.

Die beiden Schrifttexte, die uns der heutige Dienstag der zweiten Fastenwoche vorlegt, machen dies sehr konkret, in dem uns deutlich gezeigt wird, warum die Fastenzeit eine Zeit der Bekehrung, der Umkehr und des Willens ist, sich neu mit Gott zu verbinden und so unsere Taufsendung als Christen in unseren jeweiligen Diensten und Ämtern neu zu leben – eben mitten in der Diaspora, in der weiten Ökumene als offene Kirche in einer offenen Gesellschaft, in der die Menschen frei sind, anzunehmen, was ihnen wichtig ist, oftmals gestärkt durch Gewohnheiten und Traditionen, aber niemals mehr nur von ihnen bestimmt. Diese Sendung wird real in vielfältiger Kommunikation, diese Sendung wird erfahrbar in Vernetzung.

Das wusste der Prophet Jesaja sehr genau, der von Gott berufen wird, das Volk Israel zur Umkehr aufzurufen. Einer solchen Sendung entspricht der Mensch, der sich innerlich reinigt, der die Ich-Bezogenheit abwirft, der seine Geltungssucht erkennt und sich von ihr nicht mehr beherrschen lässt, der sich nicht zuerst um sich kümmert, sondern um die anderen. Die Sendung, die Christus lebt, ist die Sendung zu den anderen. Das ist Jesus ureigene

Kommunikation. Das ist sein Stil. Das ist unser Stil. So wird die Kirche in der „Oikonomia“, d. h. in der Ökumene aufgebaut als eine, die immer mehr alle Grenzen überwindet und die Wahrheit aus allen Formen des Christseins zusammenfügt, damit die Kirche eine ist als Zeichen für die Völker. Darum ist eine solche Sendung davon geprägt, das Gute zu tun, für das Recht zu sorgen, den Unterdrückten zu helfen und denen am Rande beizustehen (vgl. Jes 1,17). Dabei vergisst Jesaja nicht, darauf hinzuweisen, dass jeder Mensch, der so leben will, bereit sein muss, zu hören (vgl. Jes 1,19), bereit für das Neue, für das Umstürzende des Evangeliums, bereit für die neue Ökumene der Menschen, die sich in Gott als Gleiche verstehen, als Geber und Nehmer, als Sprechende und Hörende, kurz: als Menschen, die Gerechtigkeit aus Liebe üben, die jedem das ihm Eigene ohne Neid überlassen und wissen, dass die letzte Gerechtigkeit von Gott kommt und auf dieser Erde nicht hergestellt werden kann. Echte Kommunikation, die Vernetzung ermöglicht und das Evangelium lebendig macht, eben der Sendung Christi ihr heutiges Gesicht gibt, ist das Tun der Gerechtigkeit um der Liebe willen. Wo dies im Kleinen geschieht, in einer Welt vielfältiger Überzeugungen, da wächst die Kirche neu. Das können wir an der Vielfalt der Kirche in den Ländern Skandinaviens erleben, das sehen wir hier in unserem Bistum mit einer anderen Geschichte unter anderen Bedingungen ebenfalls wachsen. Hier gilt es, die Aufmerksamkeit zu schulen, von der der Prophet Jesaja immer wieder spricht, wenn er sagt: Es kommt Neues auf Euch zu. Merkt Ihr es nicht?

Im Evangelium wird diese Sendung noch klarer zum Ausdruck gebracht, weil sie von Menschen abhängt, die rein sind und keine Heuchler, die nicht für sich selbst leben, sondern für andere, deren Ehrlichkeit und Klarheit sie auszeichnet. Die scharfen Worte Jesu an die Schriftgelehrten und Pharisäer sind ihr Gericht über ihre Heuchelei, ihre Unehrlichkeit, ihre Macht und Ehrsucht. Erleben wir das nicht auch in der Kirche und in jedem von uns? Die starke Versuchung wie Sucht, nach vorne kommen wollen, um eines vordergründigen Zieles willen Macht und Einfluss auszuüben und dabei zu vergessen, was uns der Evangelist Matthäus eindrücklich ins Stammbuch schreibt: Christus ist unser Lehrer; darum soll der Größte von Euch Euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden (vgl. Mt 23,10-12).

Gerade in unserer Welt der Vernetzungen und Kommunikation lernen wir, dass die alte Stände- und Standesgesellschaft zu Ende ist, das Standesdünkel nichts mehr bringen, sondern entlarvt werden – Gott sei Dank -, dass wir Menschen um Gottes willen gleich sind, weil wir

als Kinder Gottes, die getauft sind, die gleiche Würde haben. Die Kirche braucht, gleich in welchem Amt und in welchem Dienst, solche, die von Christus her bezeugen: Wir sind gleich! Hierarchien zählen nicht. Hier, so entblößt, wird deutlich, was Ökumene im besten, wahrsten und offensten Sinne des Wortes meint, nämlich in der Diaspora Zeugnis zu geben vom Geheimnis Gottes, der des Menschen bedürfen will, damit er die Botschaft Jesu lebt und so am Reich Gottes mitwirkt. Erst Recht zeigt sich nämlich dabei die Größe des Menschen in seiner Bedürftigkeit, Gottes zu bedürfen. Deshalb braucht es immer auch die Fastenzeit, eine Zeit der Umkehr und Buße, der Einkehr und des gemeinsamen Gebetes: um zu erspüren, wie bedürftig wir Menschen und wofür wir empfänglich sind.

IV.

Zur Mitte unseres Zukunftsbildes im Bistum Essen gehört unser Selbstverständnis, mit dem Evangelium von Christus her als offene Kirche in die offene Gesellschaft gesandt zu sein. Wir sind Gesendete in die Ökumene dieser Welt, in die Diaspora unseres Alltags, in die Lerngemeinschaft mit Vielen. Dabei kann uns die Vernetzung und Kommunikation, die uns die Kirche Skandinaviens vorlebt, eine Hilfe sein und zugleich eine Stärkung. Wo immer wir uns gemeinsam in Liebe für die Gerechtigkeit einsetzen, um als auf Jesus Christus, unseren Lehrer, Hörende zu leben, da erhält die Kirche mehr das Gesicht, das sie von Gott her hat, reißt sie die Mauern der Trennungen nieder und verwirklicht Gottes Reich, das in Christus gegenwärtig ist und an dem wir mitbauen dürfen. Denn die wahrhafte Kirche ist immer gelebte Wirklichkeit, die sich von außen nur bedingt erkennen lässt. Dass es sie gibt, muss man denen glauben, die sie erfahren haben. Ohne die Wahrhaftigkeit des Herzens und die beständige Umkehr geht es nicht. Darum fängt Kirche im Kleinen an, in der Begegnung, in der Vernetzung, in der Kommunikation, dort, wo über die Grenzen der Kulturen, der Prägungen und des jeweils persönlichen Glaubens hinweg das Gemeinsame des Evangeliums wachsen kann, so wie es mir in Erinnerung geblieben ist von jener Begegnung mit den Ordensleuten Dänemarks in Kopenhagen am Fest Mariä Lichtmess 2011. Die Zukunft der Kirche ist ihre Gegenwart, als Kirche der Diaspora ökumenisch und weltumspannend offen der lebendige Kommentar unseres Alltags zur Lehre Christi zu sein, die er uns nicht nur mit Worten sagt, sondern vor allem und zuerst mit seiner Person gibt. Es ist die Lehre der Liebe und der Gerechtigkeit in einer offenen Kirche in und für eine offene Gesellschaft. Amen.